

Willkommen im 2. Band deines Deutschbuchs „KOMPETENZ:DEUTSCH“ und willkommen im Leseheft!

In diesem Heft findest du Erzählungen, Sagen und Gedichte, aber auch Sachtexte mit Informationen.

Es gibt vier Module:

- **Fantastisches Erzählen**
- **Sagen**
- **Wortmusik**
- **Miteinander leben**



Zu jedem Text gibt es verschiedene Aufgaben zum besseren Verständnis; du kannst aber auch selbst zu Geschichten ein neues Ende finden, Fantasiegeschichten schreiben, Reime und ganze Gedichte machen. Vielleicht bekommst du bei manchen Textausschnitten auch Lust, das ganze Buch zu lesen?

Wie im Basisteil und im Trainingsteil ist auch hier im Leseheft angegeben, wie du **Aufgaben** erledigen sollst:

😊 alleine

😊😊 mit einer Mitschülerin oder einem Mitschüler (Partnerarbeit)

😊😊😊 in einer kleinen Gruppe

😊😊😊😊 mit der ganzen Klasse

Dieses Zeichen bedeutet, dass es in deinem E-Book eine Hördatei gibt.



Mit Hilfe des QR-Codes oder des Links www.hpt.at/qr_216110 kannst du die gesprochenen Texte z. B. auch auf deinem Smartphone oder deinem Computer hören.



Du wirst manche Texte im Unterricht lesen; du kannst aber natürlich auch ganz selbstständig in diesem Heft lesen und arbeiten.

Viel Freude beim Lesen!





1 Fantastisches Erzählen	5
Text 1.1: Martina Wildner: Das schaurige Haus	5
Text 1.2: Monica Meira Vaughan: K.I. Freundschaft vorprogrammiert	8
Text 1.3: E. T. A. Hoffmann: Der Sandmann	10
Text 1.4: Joanne K. Rowling: Bahnsteig neundreiviertel	12
Text 1.5: Joyce Carol Oates: Tiger-Kitty	15
2 Sagen	16
Text 2.1: Dimiter Inkiow: Die Sphinx und ihr schreckliches Rätsel	16
Text 2.2: Michael Ende: Die drei magischen Tore	18
Text 2.3: Michael Köhlmeier: Orpheus und Eurydike	20
Text 2.4: Waldtraud Lewin: Ikaros – Die Flucht	23
Text 2.5: Rick Riordan: Aus purem Zufall lasse ich meine Mathelehrerin in Dampf aufgehen	24
Text 2.6: Rick Riordan/Robert Venditti: Diebe im Olymp – Die Graphic Novel	26
3 Wortmusik	31
Text 3.1: Carson Ellis: Dort oben	31
Text 3.2: Matthias Claudius: Die Sternseherin Lise	32
Text 3.3: Matthias Claudius: Der Mond ist aufgegangen	33
Text 3.4: Eduard Mörike: Septembermorgen	33
Text 3.5: Stefanie Höfler: Wortmusik	34
Text 3.6: Stefanie Höfler: Flugfähige Fliegen	34
Text 3.7: Stefanie Höfler: Kaum können Krähen krächzen	35
Text 3.8: Hugo Ball: Karawane	35
Text 3.9: Gerhard Rühm: mundgerecht. ein hundgedicht	36
Text 3.10: Jorge Luján: Er hat keine Staubsaugerschнауze?	37
Text 3.11: Christian Morgenstern: Das ästhetische Wiesel	38
Text 3.12: Johann Wolfgang Goethe: Das Hexeneinmaleins	38
4 Miteinander leben	39
Text 4.1: Jordan Scott: Ich bin wie der Fluss	39
Text 4.2: Jordan Scott: „Stottern ist schrecklich schön“	40
Text 4.3: Esther Gusewski: Das Wort „Krokodil“ aussprechen	41
Text 4.4: Monica M. Vaughan: Gefühle: Wütend sein	42
Text 4.5: Lewis Carroll: Die Gerichtsverhandlung – wer stahl der Königin die Törtchen?	44
Text 4.6: Armin Greder: Die Insel. Eine tägliche Geschichte	49
Text 4.7: Adam Baron: Freischwimmen	50
Text 4.8: Stefanie Höfler: Die Wohnung	53
Text 4.9: Stefanie Höfler: Im Sozialmarkt	55
Text 4.10: Gibt es bei uns auch Armut?	56
Text 4.11: Friedbert Stohner: Bleibt Oma jetzt für immer?	57
Text 4.12: logol!: Die Krankheit Demenz	58
Text 4.13: Gianni Rodari: Wenn der Großvater zum Kater wird	59
Text 4.14: Christian Sprenger: Zuerst war das Absperrseil	60
Text 4.15: Michael Ende: Die Ballade vom Seiltänzer Felix Fliegenbeil	61
Bibliographie	63
Bildquellenverzeichnis	64
Lösungen	64

Text 1.1:

Martina Wildner

Das schaurige Haus

Hendrik und Eddie ziehen mit ihren Eltern in ein kleines Dorf in den Bergen. Doch etwas ist mit dem Haus nicht in Ordnung – niemand fühlt sich wohl, der kleine Eddie beginnt Schnecken zu zeichnen und sich mit Kindern zu unterhalten, die nicht da sind. Im Dorf versucht jemand, die Familie zu vertreiben. Im Friedhof nahe dem Haus liegen auffällig viele Kinder begraben. – Hendrik beschließt, mit seinem Schulfreund Fritz der Sache auf den Grund zu gehen. Im Keller findet er hinter einem Kasten eine verschlossene Türe ...

1 Wir gingen in den Keller. Dort schob ich den Metallspind beiseite. Die kleine Tür kam zum Vorschein. Fritz war beeindruckt.

2 „Was ist das für eine Tür? Und was ist dahinter?“

3 „Das wissen wir nicht. Wir haben keinen Schlüssel.“

4 „Das würde mich aber nicht abhalten.“

5 „Uns schon. Du wohnst ja nicht hier.“

10 Fritz untersuchte das Schloss der kleinen Tür.

11 „Die Schrauben könnte man ganz einfach rausdrehen.“

12 „Sie sind total verrostet. Ich hab's schon probiert.“

15 „Mit der Bohrmaschine?“

16 „Nee, mit dem Schraubenzieher.“

17 „Dann hol die Maschine.“

18 Ich zögerte. Etwas in mir drin wollte nicht. Andererseits musste ich die Chance nützen.

20 Ich war nicht allein, es war heller Nachmittag und Fritz hatte gute Nerven. Also holte ich den Werkzeugkasten. Fritz nahm die Bohrmaschine und setzte sie an. [...]

21 „Wa... wa... was war das?“, fragte ich. Durch den Lichtschacht fiel fahles Licht.

25 „Kurzschluss. Wo ist der Sicherungskasten?“, Fritz' Stimme klang rau.

26 „I... i... im Vorraum“, stotterte ich. Ich war mir zu 100 Prozent sicher, gerade noch einmal mit dem Leben davongekommen zu sein, und tastete mich zitternd aus dem Keller. In den Vorraum fiel etwas Tageslicht von oben. Aber offenbar war im ganzen Haus der Strom ausgefallen. Der Sicherungskasten

35 befand sich neben dem Heizungskeller. Ich öffnete ihn. Alle Sicherungen waren intakt. Fritz war mir gefolgt. „Komisch“, sagte er. „Alles okay.“ Er schaltete alle aus und alle wieder ein. Nichts. Fritz rieb sich die Nase.

40 In diesem Augenblick hörte ich an der Haus-

tür den Schlüssel. Ein vertrautes Geräusch eigentlich, aber jetzt bekam ich noch mehr Angst. „Der Rächer kommt“, flüsterte ich.

Fritz sagte nichts. Von seiner Forschheit war nicht viel übrig geblieben. Ich hörte hohes Kreischen, jemand kreischte meinen Namen. „Hendrik!“

Die Anspannung fiel von mir ab. Es war Eddi. Jetzt hörte ich auch Mamas Stimme: „Hendrik! Wieso ist es hier so dunkel?“

Mama drückte vergeblich mehrere Lichtschalter. Draußen dämmerte es bereits. „Hendrik!“, rief sie noch einmal.

„Jaha!“, antwortete ich laut. Ich musste lachen. „Es ist meine Mutter! Und ich dachte, es wäre der Rächer!“



Einige Tage später ...

Ein Geräusch weckte mich. Es war aber nicht Eddis Gewimmer, sondern Mamas Geschrei. Es kam aus dem Keller. Ich sprang auf und

60 schlich nach unten.
„Diese Scheißtür!“, hörte ich Mama rufen, dann vernahm ich einen dumpfen Schlag. Vorsichtig lugte ich in den Kellerraum. Der Metallspind war beiseitegeschoben. Eddi saß

65 am Boden und glotzte die kleine Tür an. Von allen unbemerkt, schlich ich in den Raum und versteckte mich hinter einer Kiste. Mama trat mit dem Fuß immer wieder auf die Tür ein. „Das macht mich doch alles verrückt hier!“

70 Beim letzten Tritt musste sie sich wehgetan haben, denn plötzlich hielt sie in der Bewegung inne und verzerrte das Gesicht. Kurz schloss sie die Augen und holte Luft. Ich dachte schon, ihr Wutanfall wäre vorüber.

75 Eddi schien von alledem nichts mitbekommen zu haben. Er saß weiterhin bewegungslos am Boden. Mama aber ging um den Werkzeugkasten und nahm einen Hammer heraus. Dann stampfte sie entschlossen auf die Tür zu,

80 holte aus und schlug kräftig zu. Das Holz krachte, mit fünf Hieben hatte sie ein ordentliches Loch hineingeschlagen. Sie packte das abgesplitterte Holz und riss es weg. Dann drehte sie sich um, wischte sich den

85 Schweiß von der Stirn und sagte: „Na Eddilein, dieser Tür hab ich es aber gezeigt.“ Sie strich Eddi übers Haar, hob ihn hoch und trug ihn nach oben.

90 Ich blieb in meinem Versteck sitzen. Eine trübe Birne brannte, der Hammer lag auf dem Boden, Teile der Tür ebenfalls. Ein schwarzes Loch gähnte. Es ist zu dunkel, dachte ich. Man bräuchte mehr Licht, eine Taschenlampe vielleicht.

95 Doch bevor ich irgendetwas unternehmen konnte, hörte ich Mamas Schritte auf der Treppe. Sie hatte eine Baulampe dabei, die sie ansteckte und in der Nähe der Tür aufstellte, so dass sie genau in das Loch leuchtete. Sie

100 schaltete ein und es wurde fast taghell. Mit zwei Fußstritten vergrößerte sie die Öffnung noch weiter und riss die restlichen Bretter weg. Von der Tür war nun nicht mehr viel übrig.

Mama schlüpfte durch die Öffnung und zerrte 105 als Erstes eine dicke Plüschrobbe heraus, dann ein Steckenpferd, ein Dreirad, einen Kreisel, ein Paar Rollschuhe und ein Modellflugzeug. Kopfschüttelnd betrachtete sie die Sachen. Sie blickte noch einmal durch die Tür hindurch, 110 aber offenbar hatte sie genug. Sie schob den Spind vor das Loch und verstaute die Spielsachen in einer der vielen leeren Kisten. Sie schaltete das Licht aus und verließ den Keller. Die Baulampe ließ sie stehen. 115

Erst als ich im Haus eine ganze Weile lang nichts mehr hörte, wagte ich mich aus meinem Versteck. Ich schaltete die Baulampe ein, öffnete die Kiste und betrachtete die Spielsachen. Von Ralf und Roland, dachte ich. 120 Dann schob ich so leise wie möglich den Schrank zur Seite. Hinter der Tür befand sich eine Kammer. Sie war vollgestopft mit Kinderspielzeug. Ich kroch hinein. Es roch muffig, ich ekelte und fürchtete mich gleichzeitig. 125

Die Kammer war höchstens anderthalb Meter tief, dafür mindestens vier Meter breit: ein langer, quer liegender Schlauch. Es wurden hier nicht nur Spielsachen, sondern auch 130 Kleider, Bücher, Schallplatten und Schulzeug aufbewahrt. Die Bücher standen im Regal ganz oben, vorne lehnte ein dickes, großes Buch mit einer seltsamen Aufschrift:

CIUPERCI 135

Das Buch war knallgrün, die Buchstaben leuchteten orange. Aus irgendeinem Grund dachte ich: Das will ich haben. Weil ich nicht bis an das oberste Regal reichte, stieg ich auf das unterste Regalbrett und streckte meinen 140 Arm nach dem Buch aus. Doch in diesem Moment ging die Baulampe aus, es war auf einmal stockdunkel. „Mist!“, fluchte ich und tastete noch einmal nach dem Buch. Ich bekam es zu fassen, doch in diesem Augenblick begann der ganze Bücherstapel, an dem es gelehnt hatte, zu rutschen. Die Bücher fielen mir entgegen, ich bekam einen Schlag auf den Kopf. 145

Als ich zu mir kam, war es immer noch stockfinster. Mein Kopf tat weh, ich versuchte, mich zu orientieren. 150

Quelle: Martina Wildner: Das schaurige Haus. Roman. Mit Vignetten von Anke Kuhl. Weinheim, Basel: Gulliver 2013.

Text 1.2:

Monica Meira Vaughan

K.I. Freundschaft vorprogrammiert

1.5



Bevor du Text 1.2 zu lesen beginnst:
Betrachte das Bild aufmerksam.

Überlegt zu zweit: Wer sind die beiden? Was machen sie gerade? Worüber könnten sie sich unterhalten? Schreibt zu zweit einen kurzen Dialog.



1 Genau genommen war er ein Android – also ein Roboter, der aussieht und klingt wie ein Mensch. Von denen hast du bestimmt schon gehört, aber bevor die Canny-Valley-Andro-

5 iden gebaut wurden, gab es Roboter, die wie Menschen aussahen oder klangen, nur im Film. Mittlerweile gibt es schon sechzigtausend Canny-Valleys auf der Welt, darunter auch Slicks Eltern. Sie sind überall. Sie wohn-

10 nen mitten unter uns, tun so, als wären sie normale Menschen mit einem normalen Leben, haben normale Jobs und suchen sich normale – menschliche – Freunde. Aber Slick war etwas Besonderes. Slick war der erste

15 Kinderandroid. Aber das wusste er nicht. Er dachte, er wäre ein normaler Junge, der in eine neue Stadt gezogen ist, weil sie ihn so programmiert hatten, das zu denken. Und wir dachten das erst auch, bis eine Kissenschlacht

20 alles verändert hat. Aber dazu komme ich später.

Hier ist es also: Slicks Tagebuch. Und wenn ihr es gelesen habt, erzählt bitte allen, die ihr kennt, davon. Wenn genügend Leute von der Sache erfahren, werden sie irgendwann für das, was sie getan haben, bezahlen müssen. Ich weiß, dass mich das in Schwierigkeiten bringen kann, aber ich muss etwas unternehmen. Ihr würdet doch das Gleiche tun, wenn es um euren besten Freund ginge, oder?

Okay, das war eigentlich alles. Jetzt will ich euch meinen besten Freund Slick vorstellen. Er war echt cool; schade, dass ihr ihn nicht gekannt habt.

Danny

SLICK: MONTAG, 8. OKTOBER

Seit heute weiß ich, dass ich einen ersten richtigen Freund habe. Vor heute Morgen war ich mir schon zu 75 Prozent sicher, dass Harry mein Freund ist, aber erst, als ich eine Einladung zu seiner Geburtstagsparty bekam, war

ich mir zu 100 Prozent sicher. Als er mir die Einladung gegeben hat, sah er genervt aus. Zuerst dachte ich, er würde vielleicht nicht wollen, dass ich komme, und seine Mutter

45 hätte ihn gezwungen, mich zu fragen, weil ich neu bin, aber dann entschuldigte er sich für die lahme Einladung. Er sagte, seine Mutter hätte ihm befohlen, die Karten zu verteilen, damit sie weiß, wie viele Gäste kommen. Da
50 habe ich begriffen, dass Ärger fast genauso aussehen kann wie Verlegenheit.

Ich weiß nicht, was ihn daran gestört hat. Mir gefällt die Einladung – überall sind Skateboards draufgedruckt. Ich mag Skateboard
55 fahren. Ganz oben steht: *Let's Sk8 to Celebrate*, und dann kommt eine Liste mit allen Informationen: Datum, Uhrzeit und Ort. Alles steht klar und deutlich auf der Karte und ich konnte seine Mutter verstehen: Es muss
60 schwierig sein, eine Party zu organisieren, wenn man nicht weiß, wie viele Leute kommen. Ich begriff nicht, warum Harry ein Problem damit hatte.

Harry ist nur einer meiner Freunde. Ich habe
65 zwanzig.

Einer davon ist zu 100 Prozent bestätigt: Harry. Siehe oben.

Zwei davon sind zu 75 Prozent bestätigte Freunde: Luke und Tyler. Das sind Kinder, die
70 mich einladen, in der Mittagspause bei ihnen am Tisch zu sitzen, und die mich in ihre Teams wählen und mit denen ich mich auch schon nach der Schule getroffen habe.

Drei davon sind zu 65 Prozent bestätigte
75 Freunde: Mateo, Jake und Theo. Das sind Kinder, die mich einladen, in der Mittagspause bei ihnen am Tisch zu sitzen, und die mich in ihre Teams wählen.

Vierzehn sind zu 50 Prozent bestätigte Freun-
80 de. Das sind Kinder, mit denen ich mehr als zwei Gespräche geführt habe (nicht über Schulthemen), seit ich hierhergekommen bin. Ich habe keinen besten Freund. Wenn ich
85 länger hier wohne, werde ich vielleicht mal einen haben, aber ich glaube, ein Monat ist noch nicht lange genug, um schon einen besten Freund zu finden.

Anmerkungen:

90 • Ich habe jetzt 457 Freunde auf Kudos. Als



ich ankam, hatte ich 320, aber ich kann mich an keinen davon erinnern. Komisch, wie schnell man sein altes Leben vergisst, wenn es nicht mehr da ist.

- Von den 137 Freunden, die ich dazubekom- 95
men habe, seit wir nach Ashland gezogen sind, zählen nur 18 als Reale Freunde (RFs). Die übrigen sind Virtuelle Freunde (VFs), was das Gleiche ist wie Reale Freunde, nur dass man sie ausschließlich im Internet ge- 100
troffen hat. Die meisten meiner neuen VFs sind Freunde von Freunden, deshalb werden sie vermutlich irgendwann zu RFs werden. Luke: 438 118 Kudos-Freunde. Harry: 640 Kudos-Freunde. Mateo: 509 Kudos-Freunde. 105
Tyler: 383 Kudos-Freunde.
- Luke hat die meisten Kudos-Freunde, weil er Sänger ist und einen eigenen Videokanal hat (LuckyLuke7). Der letzte Song, den er hochgeladen hat, bekam 2 004 833 Likes. 110
- Harry hat gesagt, niemand sagt mehr „krass“. Ich werde aufhören, „krass“ zu sagen.
- Zwei Mädchen haben heute mein Profil- bild kommentiert. Eine schrieb: „Süß!“ Die andere hat drei Herz-Emojis geschickt. Ich habe „Vielen Dank“ geantwortet, weil ich 115

- keine von beiden kenne und nicht wusste, was ich sonst schreiben soll. Sie gehen nicht auf meine Schule. 120
- Mein Profilbild ist cool. Das hat Harry gesagt, und die anderen fanden das auch. Es zeigt mich mitten im Sprung auf meinem Baltic-Wave-Skateboard, den Blick auf das Meer gerichtet. Ich habe es hochgeladen, bevor wir nach Ashland gezogen sind. Ich weiß nicht mehr, wer es gemacht hat. 125
 - Mom und Dad sind nicht auf Kudos. Das liegt daran, dass sie Erwachsene sind und nur ihre Realen Freunde zählen. Mom hat neun RFs. Fünf davon sind zu 100 Prozent bestätigt, weil sie schon mehr als einmal was mit ihr unternommen haben. Dad hat zwölf RFs, aber keiner von ihnen ist zu 100 Prozent bestätigt. Dad sagt, das liegt daran, dass Männer auf andere Weise Freundschaften schließen als Frauen und Kinder. 130

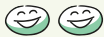
Quelle: Monica Meira Vaughan: *K.I. Freundschaft vorprogrammiert.*
Aus d. amerikanischen Englisch v. Anja Hansen-Schmidt. 2. Aufl. München: dtv 2019.

1.6



Zuerst wusste auch Danny nicht, dass sein Freund Slick (Spitzname für Eric) ein Android war. Als Danny jetzt Erics Tagebuch liest, fällt ihm auf, dass er das schon früher hätte merken können. Markiere im Text jene Stellen, die zeigen, was typisch für die Denkweise von Androiden ist.

1.7



Überarbeitet jetzt eure Dialoge aus Aufgabe 1.5. Nehmt dann eure Dialoge mit eurem Smartphone/iPad/Laptop als Audiodatei auf.

Text 1.3:**E. T. A. Hoffmann****Der Sandmann**

Der Student Nathanael wohnt gegenüber von Professor Spalanzani. Der Professor hat eine Tochter, Olimpia, die ganze Tage still am Fenster verbringt. Coppola, der mit optischen Instrumenten handelt, verkauft Nathanael ein Fernglas, mit dem er Olimpia beobachtet; er verliebt sich in sie, er vernachlässigt seine Freunde immer mehr und hat nur mehr Augen für die Tochter des Professors. Schließlich wird Nathanael zu einem Hausball eingeladen, wo er Olimpia persönlich kennenlernen darf.

- 1 Fein herausgeputzt und mit klopfendem Herzen ging Nathanael am nächsten Abend zum hell erleuchteten Haus des Professors, aus dem bereits fröhliche Stimmen und festliche Musik drangen. Nathanael gesellte sich zu den zahlreichen Gästen, die alle prächtig gekleidet waren. Sie blickten gespannt in eine Ecke des Saals – dort saß Olimpia am Klavier. Nathanaels Herz machte einen Sprung: Sie sah einfach entzückend aus. 15
- 10 Nun begann das Konzert. Olimpia spielte den Flügel mit herrlicher Leichtigkeit und trug eine Arie mit heller Glasglockenstimme vor. Nathanael war hungerissen, nur konnte er leider im blendenden Kerzenlicht ihr Gesicht kaum erkennen. Rasch zückte er Coppolas Fernglas, um sie besser zu sehen. Ihm schien, als singe Olimpia ihr Lied nur für ihn. „Ach, meine Olimpia!“, rief er aus. Alle sahen sich nach ihm um, einige lachten. Kaum war das Konzert vorüber, fing sogleich der Ball an. „Ich werde sie zum Tanz auffordern“, murmelte 20

te Nathanael und schob sich durch die bunte Menge. Endlich stand er an Olimpias Seite und ergriff ohne ein Wort ihre Hand. Dabei bemerkte er gar nicht, wie die anderen Gäste sie voller Neugier beäugten und leise tuschelten.

So eiskalt war Olimpias Hand, dass Nathanael fröstelte, aber in seinen Armen schien sie schnell warm zu werden. Voller Zuneigung schauten sie einander in die Augen, während sie sich über die Tanzfläche drehten. Olimpia hatte ein ganz besonderes Gespür für Rhythmus und Takt, wie Nathanael bewundernd feststellte.

„O du himmlische Frau! Wie sehr ich dich liebe!“, sprudelte es aus ihm heraus.

„Ach, ach!“, seufzte Olimpia. Als der Abend zu Ende ging, küsste Nathanael schließlich zum Abschied ihre Lippen. Ein inneres Schauern erfasste ihn bei deren Kälte, doch in dem Kuss schienen die Lippen zum Leben zu erwachen.

„Liebst du mich, Olimpia?“, flüsterte Nathanael, und wieder sagte Olimpia nur: „Ach, ach!“

Langsam näherten sich die Schritte des Professors Spalanzani, der im Schatten des flackernden Kerzenlichts ein wenig gespenstisch aussah.

„Nun, lieber Herr Nathanael, finden Sie Geschmack daran, sich mit dem Mädchen zu unterhalten, so sollen mir Ihre Besuche willkommen sein“, sprach der Professor fröhlich. Nathanael konnte sein Glück nicht fassen und



verließ erst in den frühen Morgenstunden beschwingt das Fest.

Am nächsten Tag gab es unter den Leuten kaum ein anderes Gesprächsthema als das Fest. Im Mittelpunkt jeder Unterhaltung stand Olimpia. Obwohl sich alle darüber einig waren, dass sie eine hübsche junge Dame sei, hatten manche doch das Gefühl, irgendetwas stimme mit ihr nicht. „Olimpia ist zu starr und zu stumm, ihr ganzes Wesen wirkt unnatürlich“, raunte es aus der Menge.

Nach dem Ball denkt Nathanael an nichts anderes mehr als an Olimpia. Er verbringt seine Abende mit ihr und es stört ihn nicht, dass sie fast nichts spricht (außer ihrem „Ach, ach“). Schließlich fasst er den Plan, Olimpia zu heiraten, und möchte beim Professor um ihre Hand anhalten. Da platzt er auf einmal in einen wilden Streit:

Da standen in wilder Wut Professor Spalanzani und mit hochrotem Kopf der Wetterglashändler Coppola, die beide an einer lebensgroßen Puppe zerrten. Spalanzani hatte die Figur bei den Schultern gepackt, Coppola hielt sie an den Füßen fest. Auf einmal blitzte das Antlitz der Puppe auf:

Schauernd prallte Nathanael zurück, als er Olimpia erkannte. [...] Olimpia war die ganze Zeit reglos geblieben. Als Nathanael sie nun genauer betrachtete, erkannte er es: Sie war wahrhaftig eine Holzpuppe, das Werk zweier Wahnsinniger. Seine Geliebte war nie lebendig gewesen!

75 Wetterglas: einfaches Gerät, mit dem man früher zur Wettervorhersage den Luftdruck **80** gemessen hat

Quelle: *Der Sandmann* nach E.T.A. Hoffmann. Neu erzählt v. Anna Kindermann. Mit Bildern v. Dorothea Wunsch. Berlin: Kindermann 2022.

1.8



Zwei Spielanleitungen

Während die Spielanleitungen von eurer Lehrerin/eurem Lehrer vorgelesen werden, bewegt ihr euch durch den Raum, so wie es euch erzählt wird. Ihr sollt dabei nicht sprechen und einander nicht berühren.

Spielanleitung 1:

Stelle dir vor, du bist Nathanael. Du bist zu einem Ball beim Professor eingeladen, bist aufgeregt und nervös, du gehst durch den Ballsaal und suchst Olimpia. Dann entdeckst du sie und bist ganz entzückt.

Spielanleitung 2:

Du bist Olimpia. Du bewegst dich durch den Raum und singst eine Opernarie, darfst aber nur die Lippen bewegen. Wenn du möchtest, kannst du dazu alleine zu tanzen beginnen. Denk dran: Du bist eine Puppe und bewegst dich auch so.

1.9



Stelle dir vor, du bist Professor Spalanzani. Schreibe einen Brief an deinen Mitarbeiter, den Optiker Coppola, und berichte ihm vom Ball in diesem Haus. Die folgenden beiden Punkte sollen in dem Brief vorkommen:

- Das gemeinsame Meisterstück, die Automatenpuppe Olimpia, hat den Test bestanden: Ein Student hat sie tatsächlich für einen Menschen gehalten und sich gleich in sie verliebt.
- Leider ist die Puppe noch nicht ganz perfekt (hier nennt der Professor einige Probleme der Puppe, an denen man die Täuschung erkennen hätte können – welche?).

Text 1.4:

Joanne K. Rowling

Bahnsteig neundreiviertel

- 1 Am nächsten Morgen wachte Harry um fünf Uhr auf, viel zu aufgeregt und nervös, um wieder einschlafen zu können. Er stieg aus dem Bett und zog seine Jeans an, weil er nicht
- 5 in seinem Zaubererumhang auf dem Bahnhof erscheinen wollte – er würde sich dann im Zug umziehen. Noch einmal ging er die Liste für Hogwarts durch

①

und schloss Hedwig in ihren Käfig ein. Dann ging er im Zimmer auf und ab, darauf wartend, dass die Dursleys aufstanden. Zwei Stunden später war Harrys riesiger, schwerer Koffer im Wagen der Dursleys verstaut, Tante Petunia hatte Dudley überredet, sich neben Harry zu setzen, und los ging die Fahrt. Sie erreichten King's Cross um halb elf. Onkel Vernon packte Harrys Koffer auf einen Gepäckswagen und schob ihn in den Bahnhof. Harry fand dies ungewöhnlich freundlich von ihm, bis Onkel Vernon mit einem hässlichen Grinsen auf dem Gesicht vor den Bahnsteigen Halt machte.

„Nun, das war's, Junge. Gleis neun – Gleis zehn. Dein Gleis sollte irgendwo dazwischen liegen, aber sie haben es wohl noch nicht gebaut, oder?“

Natürlich hatte er vollkommen Recht. Über dem Bahnsteig hing auf der einen Seite die große Plastikziffer 9, über der anderen die große Plastikziffer 10, und dazwischen war nichts.

„Na dann, ein gutes Schuljahr“, sagte Onkel Vernon

2

Er verschwand, ohne ein weiteres Wort zu sagen. Harry wandte sich um und sah die Dursleys wegfahren. Alle drei lachten. Harrys Mund wurde ganz trocken.

3

Schon richteten sich viele erstaunte Blicke auf ihn – wegen Hedwig. Er musste jemanden fragen. [...]

In diesem Augenblick ging eine Gruppe von Menschen dicht hinter ihm vorbei und er schnappte ein paar Worte ihrer Unterhaltung auf:

„... voller Muggel natürlich ...“

Harry wandte sich rasch um. Gesprochen hatte eine kugelrunde Frau, um sie herum vier Jungen, allesamt mit flammend rotem Haar. Jeder der vier schob einen Koffer, so groß wie der Harrys, vor sich her – und sie hatten eine Eule dabei.

4

Sie hielten an, und auch Harry blieb stehen, dicht genug hinter ihnen, um sie zu hören.



„So, welches Gleis war es noch mal?“, fragte die Mutter der Jungen.

„Neundreiviertel“, piepste ein kleines Mädchen an ihrer Hand, das ebenfalls rote Haare hatte. „Mammi, kann ich nicht mitgehen ...“

„Du bist noch zu klein, Ginny, und jetzt sei still. Percy, du gehst zuerst.“

Der offenbar älteste Junge machte sich auf den Weg in Richtung Bahnsteig neun und zehn.

Harry beobachtete ihn, angestrengt darauf achtend, nicht zu blinzeln, damit ihm nichts entginge – doch gerade als der Junge die

Absperrung zwischen den beiden Gleisen erreichte, schwärmte eine große Gruppe

Touristen an ihm vorbei, und als der letzte Rucksack sich verzogen hatte, war der Junge

verschwunden.

„Fred, du bist dran“, sagte die rundliche Frau.

„Ich bin nicht Fred, ich bin George“, sagte der Junge. „Ehrlich mal, gute Frau, du nennst dich unsere Mutter? Kannst du nicht *sehen*, dass

ich George bin?“

5

„War nur 'n Witz, ich bin Fred“, sagte der Junge, und fort war er. Sein Zwillingbruder rief ihm nach, er solle sich beeilen, und das musste er getan haben, denn eine Sekunde später war er verschwunden – doch wie hatte er es geschafft?

Nun schritt der dritte Bruder zügig auf die Bahnsteigabsperrung zu – er war schon fast

dort –, und dann, ganz plötzlich, war er nicht
 85 mehr zu sehen.
 Er war spurlos verschwunden.
 „Entschuldigen Sie“, sagte Harry zu der rund-
 lichen Frau.
 „Hallo, mein Junge“, sagte sie. „Das erste Mal
 90 nach Hogwarts? Ron ist auch neu.“
 Sie deutete auf den letzten und jüngsten ihrer
 Söhne. Er war hoch gewachsen, dünn und
 schlaksig, hatte Sommersprossen, große
 Hände und Füße und eine kräftige Nase.
 95 „Ja“, sagte Harry. „Die Sache ist die ... ist
 nämlich die, ich weiß nicht, wie ich ...“
 „Wie du zum Gleis kommen sollst?“, fragte sie
 freundlich und Harry nickte.
 „Keine Sorge“, sagte sie. „Du läufst einfach
 100 schnurstracks auf die Absperrung vor dem
 Bahnsteig für die Gleise neun und zehn zu.
 Halt nicht an und hab keine Angst, du könn-
 test dagegen knallen, das ist sehr wichtig.
 Wenn du nervös bist, dann renn lieber ein
 105 bisschen. Nun geh, noch vor Ron.“
 „Ähm – ja“, sagte Harry.
 Er drehte seinen Gepäckswagen herum und
 blickte auf die Absperrung. Sie machte einen
 sehr stabilen Eindruck.

Langsam ging er auf sie zu. Menschen auf
 dem Weg zu den Gleisen neun oder zehn
 rempelten ihn an. Harry beschleunigte seine
 Schritte. Er würde direkt in diesen Fahr-
 kartenschalter knallen, und dann säße er in
 der Patsche. Er lehnte sich, auf den Wagen
 115 gestützt, nach vorn und stürzte nun schwer
 atmend los – die Absperrung kam immer
 näher – anhalten konnte er nun nicht mehr –
 der Gepäckkarren war außer Kontrolle – noch
 ein halber Meter – er schloss die Augen, bereit
 120 zum Aufprall –
 Nichts geschah ... Harry rannte weiter ... Er
 öffnete die Augen.
 Eine scharlachrote Dampflokomotive stand an einem
 Bahnsteig bereit, die Waggons voller Men-
 125 schen. Auf einem Schild über der Lok stand
Hogwarts-Express, 11 Uhr. Harry warf einen
 Blick über die Schulter und sah an der Stelle,
 wo der Fahrkartenschalter gestanden hatte,
 ein schmiedeeisernes Tor und darauf die
 130 Worte *Gleis neundreiviertel*. Er hatte es ge-
 schafft.

Quelle: Joanne K. Rowling: *Harry Potter und der
 Stein der Weisen*. Aus d. Englischen v. Klaus Fritz.
 Hamburg: Carlsen 1998.

1.10



Setzt in Text 1.4 die Wortgruppen a) bis e) an der passenden Stelle ein:

- „Tut mir leid, George, mein Liebling.“
- mit einem noch hässlicheren Grinsen
- Mit klopfendem Herzen schob Harry seinen Gepäckswagen hinter ihnen her.
- um sich zu vergewissern, dass er alles Nötige dabei hatte,
- Was um Himmels willen sollte er tun?

1.11



Harrys Cousin Dudley versteckt sich heimlich am Bahnhof – er sieht, wie Harry in der Wand verschwindet und möchte es ihm nachmachen. Er nimmt Anlauf und ...

Setze die Geschichte aus der Sicht Dudleys fort. Beginne so: „Ich sah, wie Harry ...“

Text 1.5:

Joyce Carol Oates

Tiger-Kitty

- 1 Am allerliebsten mochte ich Tiger-Kitty. Tiger-Kitty kam in unsere Familie, als ich vier Jahre alt war. Tiger-Kitty schlief bei mir im Bett, schmiegte sich immer in meinen Arm und schnurrte. Tiger-Kitty hatte ein wahnsinnig hübsches, weiches Fell mit orangefarbenen Streifen, einen Schwanz mit weißer Spitze und eine kleine weiße Nase mit einer einzelnen Sommersprosse.
- 10 Eines Tages, als es sehr windig war, ging Tiger-Kitty hinaus in den Wald hinter unserem Haus. Immer wieder riefen wir nach Tiger-Kitty, aber sie blieb verschwunden, einen Tag und eine Nacht und dann noch einen Tag und eine Nacht. Doch dann am nächsten Morgen stand Tiger-Kitty maunzend an der Hintertür und wollte hereingelassen werden – wir waren so glücklich, wir mussten sie immerzu umarmen und küssen.
- 20 Tiger-Kitty war auch sehr froh, wieder zu Hause zu sein! Tiger-Kitty verschlang das ganze Futter in ihrem Napf und verlangte maunzend nach mehr.
- 25 Seit sie im Wald gewesen war, wirkte Tiger-Kitty verändert. Sie war länglicher als vorher, aber dafür dünner und ihre Augen hatten einen seltsam gelbbraunen Ton angenommen. Ihr Schwanz hatte eine komische Delle, so als
- 30 sei er gebrochen gewesen, und die weiße



Spitze war praktisch nicht mehr zu erkennen. Auch die Sommersprosse auf ihrer Nase schien verblasst zu sein.

Manchmal, wenn ich Tiger-Kitty streichle, scheint sie irgendwie nicht mehr zu wissen, wer ich bin, und dann faucht sie und schlägt nach mir – wenn ich nicht schnell genug bin, zerkratzt sie mir die Hand. Doch ein paar Sekunden später erkennt Tiger-Kitty mich wieder, fängt an zu schnurren und reibt sich heftig an meinen Knöcheln.

Vor allem, wenn sie Hunger hat, schnurrt Tiger-Kitty und reibt sich an meinen Beinen. Tiger-Kitty schläft bei mir im Bett wie immer. Nur manchmal, da knurrt und zuckt Tiger-Kitty im Schlaf, und dann habe ich Angst, dass sie mich vielleicht kratzen würde, wenn ich sie aufwecke.

Ich liebe Tiger-Kitty sehr – aber wir beide haben ein Geheimnis, das keiner kennt. Falls ihr unser Geheimnis erratet, sagt es nicht weiter. Denn Tiger-Kitty kann kratzen.

Quelle: Joyce Carol Oates: Tiger-Kitty. In: Mein kleiner Horrortrip. Die kürzesten Schockgeschichten aller Zeiten. Hg. von Susan Rich. Aus d. Engl. von Karsten Singelmann. Weinheim, Basel: Beltz u. Gelberg 2011.



1.12

a) Überlegt zu zweit: Was könnte mit Tiger-Kitty geschehen sein? Notiert eure Gedanken.

b) Schreibt in Stichworten auf, was für und was gegen die Lösungen 1 bis 3 spricht:

1. Tiger-Kitty ist gar keine richtige Katze, sondern ein Kuschtier. Die Ich-Erzählerin erzählt ein Spiel.
2. Das Tier, das aus dem Wald gekommen ist, ist gar keine Katze, sondern ein verzaubertes Wesen, das noch sehr gefährlich werden kann.
3. Die Katze ist Tiger-Kitty, sie hatte nur im Wald wenig zu fressen, sie hat sich geängstigt und reagiert jetzt gereizt und kratzt schnell.